

Passivrauchen gefährdet Kinder

Caspers-Merk stellt Studie vor

Lt. BERLIN, 22. August. In ihrem Feldzug gegen das Rauchen will die Bundesdrogenbeauftragte Marion Caspers-Merk jetzt Aufmerksamkeit auf die Schäden lenken, die Kindern vor und nach der Geburt durch rauchende Eltern zugefügt werden. Die Drogenbeauftragte präsentierte in Berlin eine Studie des Deutschen Krebsforschungszentrums, in der medizinische Erkenntnisse über die Gesundheitsschäden von Kindern versammelt sind, die sich auf das Passivrauchen zurückführen lassen. Nach der Studie raucht ein Fünftel aller Schwangeren auch während der Schwangerschaft und Stillzeit; die Hälfte aller Kinder wächst in Haushalten auf, in denen mindestens ein Angehöriger raucht.

Die Drogenbeauftragte erinnerte an die von der Koalition beschlossene Erhöhung der Tabaksteuer um einen Euro in drei Schritten und sagte, neben dem fiskalischen Nutzen werde damit vorrangig das Ziel verfolgt, die Zahl der Raucher zu vermindern. Die Erfahrung zeige, daß sich ein gewisser Prozentsatz von Rauchern bei Preiserhöhungen aus ihrer Sucht lösten, vor allem, wenn die Verteuerung des Tabakkonsums durch Aufklärungsmaßnahmen und Ausstiegsprogramme begleitet werde. Diesem Zweck dienten die Informationen über Gesundheitsschäden von Kindern rauchender Eltern ebenso wie die Anstrengungen für einen besseren Nichtraucherschutz am Arbeitsplatz. Überdies solle auch das Gesundheitsministerium in ein „Nichtraucherministerium“ umgewandelt werden.

Die Schirmherrin der Stiftung Kindergesundheit, Irene Epple-Waigel, nannte die Erhöhung bestimmter Krankheitsrisiken bei Raucherkindern „erschreckend“. Aus der von ihrer Stiftung mit herausgegebenen Studie gehe hervor, daß die Schädigungen durch das Passivrauchen von Ungeborenen und Kindern viel gravierender seien als bislang angenommen. Das Risiko des plötzlichen Kindstodes sei bei Kindern von Müttern, die in der Schwangerschaft rauchten, in den ersten Monaten nach der Geburt acht- bis sechzehnmal so hoch wie bei Kindern, deren Mütter nicht rauchten. Bei Neugeborenen, die in Raucherhaushalten lebten, ohne daß die Mütter in der Schwangerschaft rauchten, sei das Risiko des plötzlichen Kindstodes noch zwei- bis viermal höher. Das Risiko für die Entwicklung von Lippen-Gaumen-Spalten erhöhe sich schon bei einem Zigarettenkonsum der Schwangeren von bis zu zehn Zigaretten täglich um durchschnittlich 50 Prozent für die Ungeborenen; das Risiko für schweres Übergewicht von Kindern werde durch Rauchen in der Schwangerschaft etwa verdoppelt. Epple-Waigel gab an, die Untersuchungen hätten durchaus andere Begleitfaktoren und Kausalzusammenhänge berücksichtigt. Die höheren Risiken durch das Rauchen blieben auch dann relevant, wenn weitere Gründe, wie etwa Bildungsstand und soziale Herkunft, eingerechnet würden. Auch nach Beachtung solcher Faktoren ergebe sich, daß Kinder aus Raucherhaushalten zwei- bis dreimal häufiger an Mittelohrentzündungen erkrankten, bis zu zweimal häufiger an Lungenentzündungen oder Bronchitis litten und bis zu viermal häufiger an Hirnhautentzündung erkrankten. Caspers-Merk sagte, auch die Zahl der Fehl- und Frühgeburten steige bei rauchenden Müttern, zudem zeige sich ein eindeutig geringeres Geburtsgewicht. Hebammen und Gynäkologen sollten mit Informationsmaterial versorgt werden, um Schwangere detaillierter über das Risiko des Rauchens für die Kinder aufklären zu können.

Kachelmann bestätigt Hitzerekord in Perl-Nennig

HAMBURG, 22. August (dpa). Der Wetterdienst Meteomedia hat den deutschen Hitzerekord bestätigt. Im Labor sei der am 8. August in Perl-Nennig im Saarland gemessene Wert überprüft und auf 40,3 Grad nach unten korrigiert worden, sagte Meteorologe Jörg Kachelmann am Freitag. Davor hatte das bayerische Gärmeisdorf mit den 1983 gemessenen 40,2 Grad den Spitzenwert für sich beansprucht. Kachelmann hatte am 8. August von 40,8 Grad gesprochen. In einem Labor in Wolfen sei die Wetterstation nun mit hoch geeichten Instrumenten geprüft worden. Der Deutsche Wetterdienst muß ebenfalls Rekordtemperaturen, überprüft sie aber noch.

Kleine Meldungen

Michael Jackson will 250 Fans die einmalige Gelegenheit bieten, einen Tag auf seiner Neverland-Ranch in Kalifornien zu erleben. Nach Medienberichten vom Freitag ist die Besichtigungstour am 13. September allerdings nicht ganz billig: Der Sänger verlangt pro Person 3000 Dollar Eintritt; 1000 Dollar vom Ticketpreis sollen für wohltätige Zwecke gespendet werden. Unklar ist, ob Jackson die Ranchbesucher persönlich begrüßt. Die Gäste können mit Geschenken, einem Essen und freiem Zugang zu Jacksons Vergnügungspark, Zoo und Kino rechnen, verspricht die Einladung. (dpa)

Mary Quant, die Erfinderin des Minirocks, freut sich über das Comeback der von ihr mitgeprägten Mode aus den Sechzigern. Kurze Röcke und Strumpfhosen in knalligen Farben sowie geometrische Schwarzweißmuster seien ihr vertraut, sagte die Neunundsechzigjährige in New York. Damals habe es sich um eine Revolution gehandelt, während heute eine Evolution zu verzeichnen sei. In den Sechzigern habe ihre Generation gegen den Mangel an Lebensfreude in den Fünfzigern rebelliert: „Wir waren jung und hatten schlicht genug davon.“ An der neuen Mode gefalle ihr vor allem das Spielerische. Die Designer hätten sich zeitweise zu ernst genommen und dabei offenbar vergessen, daß das Ganze auch Spaß machen solle. (AP)



Studenten auf dem Kuhberg im Jahr 1960: Blick von der Terrasse der HfG über Ulm und die Donauebene

Foto Klaus Wille

Stilschule der Nation

Vor fünfzig Jahren nahm die Hochschule für Gestaltung in Ulm ihren Unterricht auf / Von Peter-Philipp Schmitt

ULM, im August. Am Tisch sitzen zwei Billisten, die wohl einzigen wirklichen Billisten, die Ulm hervorgebracht hat: Immo Krumrey, Jahrgang 1923, wurde vor 50 Jahren als Student Nummer zwölf an der neugegründeten Hochschule für Gestaltung (HfG) aufgenommen. Willy Herold, geboren 1927, schrieb sich ein Jahr später ein. Nach der sogenannten Grundlehre, die von ehemaligen Bauhäuslern wie Josef Albers, Walter Peterhans und Johannes Itten vermittelt wurde, und nach einem weiteren Probequartal wechselten Krumrey und Herold ins Atelier Bill und damit in die Abteilung Produktform. Dort blieben sie bis zum frühen Ausscheiden ihres Lehrers. Ihr Lehrer, das war Max Bill, Maler, Plastiker, Architekt und – wie man heute sagen würde – Designer, Mitbegründer der HfG und zugleich ihr umstrittener erster Rektor. Wegen des berühmten und damals erstaunlich hoch bezahlten Künstlers kamen die ersten Studenten nach Ulm. Und mit ihm mußte auch später mindestens einer gehen: der damalige Studiendirektor und bekennende Billist Immo Krumrey, dem die Schule sein Stipendium strich.

„Wir waren keine Abiturienten mehr“, sagt Krumrey, der sich als solcher auch



Der „Phonosuper SK 4“ („Schneewittchensarg“), entwickelt von Hans Gugelot und Dieter Rams (1956) Foto Braun GmbH

nicht behandeln ließ. Krumrey hatte bereits eine Schreinerlehre und ein Innenarchitekturstudium in Kaiserslautern hinter sich, Willy Herold war Meister für Fein- und Elektromechanik. Gestritten wurde viel an der HfG: über eine Hochschulsatzung, über Geld, über Ideologien und Traditionen. Das Bauhaus, die wohl berühmteste Designschule des zwanzigsten Jahrhunderts, hatte sich 1933 aufgelöst, die meisten Lehrer waren in die Vereinigten Staaten emigriert. Nun kehrten einige nach Ulm zurück, in dem Bewußtsein, daß dort eine der einflussreichsten Ausbildungsstätten für Design entstehen könnte. „Das Bauhaus sollte nicht neu aufgelegt werden“, glaubt Krumrey heute. Auch wenn die erste deutsche Hochschule für Gestaltung in der Donau-Stadt präsent gewesen sei, so habe man die Gestaltungsprobleme im Nachkriegsdeutschland natürlich nicht mit denen der Vorkriegszeit vergleichen können.

Für Max Bill aber, der in Dessau studiert hatte, war Ulm eine Weiterführung des Bauhauses. So traten schon wenige Wochen nach dem Umzug der Studenten und Dozenten auf den Kuhberg, wo ein Campus nach den Plänen Bills zwischen 1953 und 1955 errichtet worden war, die ersten heftigen Kontroversen auf. Es ging um das Lehrprogramm: Entgegen dem Konzept der „Bauhaus-Anhänger“ forderten die jüngeren Dozenten ein eigenständiges, an Wissenschaft und Theorie orientiertes Ausbildungsmodell. Es ging aber auch zum Beispiel darum, daß Max Bill seine Atelier-Schüler großzügig förderte. So großzügig, daß man ihm schon bald vorwarf, eine „Schule in der Schule“ zu unterhalten. „Einmal“, erinnert sich Krumrey, „legte er für jeden einen Hundertmarkschein aufs Pult.

So was hatten wir noch nie gesehen. Wenn Ihr mir sagt, wofür Ihr das Geld ausbeut, gebe ich's Euch.“ – „Damit fahren wir nach Paris“, rief ein Student.“ Augenblicklich habe Bill ihnen das Vermögen überlassen. In der HfG hieß es: Die Billisten werden gestochen.

Der 1908 in Winterthur geborene, nach wie vor in Zürich lebende und nur selten in Ulm weilende Künstler war ein schwieriger Zeitgenosse, launisch und unberechenbar. Max Bill hatte Ende der vierziger Jahre den Begriff der „guten Form“ erfunden und mit nach Ulm gebracht. Er war Funktionalist und forderte, auch Massenkonsumgüter sollten so gestaltet werden, „daß nicht nur eine relative Schönheit aus ihrer Funktion entsteht, sondern daß diese Schönheit selbst zur Funktion wird“. Das Ästhetische eines für die Industrie gestalteten Produkts war den jüngeren Dozenten aber längst nicht mehr so wichtig. Der Ulmer Otto Aicher, der sich später gut schwäbisch Otl Aicher nannte, und der aus Buenos Aires stammende Tomás Maldonado lehnten den ganzheitlichen Ansatz des fünfzehn Jahre Älteren ab. Nicht Künstler, sondern Produktgestalter, die – auch namentlich – hinter ihre Arbeiten zurücktreten, sollten nach ihrer Meinung in Ulm herangezogen werden: „Koordinator zwischen Wirtschaft und Industrie.“ Der Konflikt zwischen den Generationen spitzte sich zu, auch wenn die Mehrheit der Studenten noch zu Bill hielt. „Rückblickend“, sagt Willy Herold, „war die Entwicklung wohl nicht aufzuhalten.“ Und Immo Krumrey ergänzt: „Max Bill war wie ein Bulldozer, der über seine eigenen Fehler einfach hinweggegangen ist.“

Ein von Bill nicht allein verschuldeter Fehler war das Konstrukt, daß an der Spitze der Schule ein autoritärer und autonomer Rektor stand. Diese machtvolle Stellung sollte nun durch ein Kollektiv ersetzt werden – eine radikaldemokratische Vorstellung, die der damals 33 Jahre alte Otl Aicher in die HfG getragen hatte. Aicher sei völlig klar gewesen, schreibt René Spitz in seinem Buch „hfg Ulm“, daß dieser Schritt „nur ohne Max Bill verwirklicht werden konnte“. Am 15. März 1956 trat der bisherige Rektor zurück, er blieb aber noch ein weiteres Jahr außerordentliches Mitglied des vierköpfigen Rektorskollegiums, bis er sich schließlich endgültig nach Zürich zurückzog.

Damit trennten sich die Wege der drei maßgeblichen Gestalter der HfG Ulm: Max Bill, Otl Aicher und – Inge Scholl. Ihr Name hatte nach dem Krieg wichtige Türen geöffnet. Weil sie eine überlebende Schwester der Widerstandskämpfer Hans und Sophie Scholl war, wurden ihr allerdings auch nicht minder viele vor der Nase zugeschlagen. Inge Scholl kannte Otl Aicher schon seit Kriegstagen. Er war der Freund gewesen, der Hans und Sophie im Februar 1943 vor der Gestapo noch warnen wollte, aber zu spät kam. Nach dem Krieg hatte Inge Scholl 1946 die Volkshochschule in Ulm gegründet (die sie bis 1974 leitete) und vier Jahre später auch eine Stiftung im Gedenken an ihre Geschwister. Ihr gelang es, sich eine Zusage des amerikanischen Hochkommissars John McCloy über eine Million Mark zu sichern und noch einmal dieselbe Summe an Spenden zusammenzubekommen. Mit diesem Kapital konnte die Geschwister-Scholl-Stiftung als privater Träger der HfG fungieren. Die Mittel von Stadt, Land und Bund nahmen aber im Laufe der Jahre so zu, daß sich die Stifter in genau die Abhängigkeit begaben, die sie ursprünglich vermeiden wollten.

Wen Inge Scholl rief, der kam nach Ulm. Im Kuratorium ihrer Stiftung saßen unter anderem der Bankier Hermann Josef Abs, der Architekt Walter Gropius und der Dichter Carl Zuckmayer. Als Gastredner oder

Dozenten der HfG kamen Ludwig Mies van der Rohe, Warren Robbins, Konrad Lorenz, Alexander Mitscherlich, Anton Stankowski, Hans Magnus Enzensberger, Erich Franzen, Richard Buckminster Fuller, Charles und Ray Eames, Willy Herold und Immo Krumrey erinnern sich noch gut an den Besuch des berühmten Mathematikers Norbert Wiener im Juli 1955. „Seine Frau führte ihn hinein – schlurfend, weil seine Schuhe nicht zugebunden waren. Irritiert schaute er in die Runde und fragte, worüber er denn überhaupt sprechen sollte. Da er keine Antwort erhielt, begann er darüber zu reden, wie das Wetter in Augsburg einmal sein könnte. Verstanden hat ihn wohl niemand, außer unser Wissenschaftstheoretiker Max Bense natürlich.“

Die Fluktuation an Dozenten in Ulm war beachtlich. Nur so erklärt sich auch, daß sich, über die Jahre gerechnet, zwei Schüler einen Lehrer teilen konnten. Allerdings war die HfG auch nur für wenige Studenten ausgelegt. Sie wandte sich schließlich an eine „gestalterische und demokratische Elite“, die intensiv betreut werden sollte. 150 hätten in Ulm studieren können, im Durchschnitt sind es aber nur 107 pro Studienjahr gewesen, wie René Spitz schreibt. Erstaunlich hoch sei der Anteil ausländischer Studenten gewesen: Er habe über die Jahre zwischen 30 und 50 Prozent gelegen. Die deutschen Dozenten seien ebenfalls zeitweise in der Minderheit gewesen.

Schon unter dem Rektorat Max Bills suchte die HfG, die im August 1953 mit einem Grundkurs von Walter Peterhans in der Volkshochschule den Lehrbetrieb aufgenommen hatte, den engen Kontakt zur Industrie. Das verstärkte sich noch, nachdem die jüngeren Dozenten „Entwicklungsgruppen“ eingeführt hatten. Fortan wurde der Unterricht geprägt von der Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern und Technikern der jeweiligen Unternehmen. Das war der Grundstein für das „Ulmer Modell“, das auf der ganzen Welt Schule machen sollte. In den fünfziger Jahren entstanden Produkte, die ins deutsche Alltagsleben genauso wie in die Designgeschichte eingegangen sind: der „Schneewittchensarg“, das erste Radio-Phono-Gerät, entwickelt von Dieter Rams und Hans Gugelot für die Max Braun AG, Vorläufer aller Hi-Fi-Anlagen. Oder das schlicht weiße, stapelbare Geschirr der Firma Rosenthal, das von Hans „Nick“ Roericht entwickelt wurde und noch heute in jeder Kantine und Mensa zu finden ist. Genauso wie die berühmten Küchenuhren für Junghans.

Ulm hat keine Starsigner hervorgebracht. Nur wenige Absolventen haben sich einen Namen gemacht: Rido Busse gehört



„TC 100“, Hotelstapel-Porzellangeschirr, entworfen von Nick Roericht als Abschlussarbeit an der HfG 1958/1959 Foto Rosenthal AG

dazu, der Erfinder des Negativpreises Plagiarius, der Jahr für Jahr für Produkt-Plagiate verliehen wird, Hans von Klier, der mit dem großen Italiener Ettore Sottsass zusammenarbeitete, und Alexander Neumeister, der ICE und Transrapid gestaltete. „Den Studenten wurde eingeblutet, daß sie keine Künstler seien“, sagt Dagmar Rinker vom hfg-Archiv in Ulm. „Sie sollten ausschließlich für die Gesellschaft arbeiten.“ So entstand nicht in Chicago oder London, sondern in einer deutschen Kleinstadt das moderne Berufsbild des Produktgestalters.



„Ulmer Hocker“, Sitz, Beistelltisch, Regal und Tablett in einem, entwickelt von Max Bill 1954 für die HfG Foto Archiv

Viele Ulmer Bürger ahnten davon nichts. Ihnen waren die „Kerle mit den Röhrlesosen“ – eine Art Jeans-Vorläufer –, die offenbar ständig mit sich selbst im Streit lagen, eher suspekt. Politisch galt die HfG mit ihren revolutionären Ideen als links. Und dann war da noch Inge Aicher-Scholl, an der sich auch zwanzig Jahre nach dem Krieg noch viele rieben. In den sechziger Jahren war die Hochschule zudem in immer größere finanzielle Nöte geraten. Die Abhängigkeit von öffentlichen Zuschüssen war so groß, daß die Unabhängigkeit in Gefahr geriet. Stimmen wurden laut, daß die HfG doch einfach Teil der Stuttgarter Universität werden sollte. Daß ausgerechnet unter dem baden-württembergischen Ministerpräsidenten Hans Filbinger das endgültige Aus kam, hat zu Spekulationen geführt: Ein ehemaliger Nationalsozialist schien sich an den ehemaligen Widerstandskämpfern zu rächen. Tatsächlich hatte Filbinger dem Landtag vorgeschlagen, die Zuschüsse in Höhe von 900.000 Mark für 1969 nicht zu erhöhen. Daraufhin sah sich die Geschwister-Scholl-Stiftung gezwungen, die Schule zu schließen.

Die letzten Studenten verließen 1972 den Kuhberg. Die Gebäude verfielen zu nächst, wurden später aber renoviert und an die Ulmer Universität vermietet. Passenderweise, sagt Immo Krumrey, sei heute die Abteilung Psychotherapie in einem Teil der Anlage untergebracht. Eigentümern ist die Nachfolgerin der Geschwister-Scholl-Stiftung, die Stiftung Hochschule für Gestaltung. An eine Neuauflage der HfG sei nie gedacht worden, sagt Dagmar Rinker, die gerade eine große Jubiläumsausstellung vorbereitet. Für viele Ehemaligen, die sich im „Club of Ulm“ zusammengefunden haben, war stets klar, daß ihre Lehrstätte nicht auf Dauer angelegt war. Es sei ein „Experiment mit Zündschnur“ gewesen. „Heute sind wir die hochnäsigen Epigonen“, sagt Immo Krumrey, der ein neues Experiment wagen würde. „Es gab ein Bauhaus und ein Quasi-Bauhaus. Aus den Fehlern haben wir gelernt. Nun wäre es an der Zeit für Bauhaus drei, wenn auch nicht in Ulm.“

Schüsse aus einer Waffe abgefeuert

Fortschritte bei der Sniper-Jagd

CHARLESTON, 22. August (AP/Reuters). Die amerikanische Polizei macht bei den Ermittlungen im Fall der rätselhaften Todesschüsse im Bundesstaat West Virginia Fortschritte. So konnte geklärt werden, daß es sich wohl nur um einen Täter handelt. Von ihm wurde am Freitag eine Phantomzeichnung veröffentlicht. Wie der Polizeichef von Charleston am Donnerstag mitteilte, stammten die Kugeln in allen drei Fällen aus derselben Waffe. Das hätten die ballistischen Untersuchungen ergeben, sagte Jerry Pauley. Nach Berichten von Augenzeugen wurde ein großer weißer Mann mit langen Koteletten und Spitzbart in der Nähe der Tatorte gesehen. Die drei Opfer, zwei Männer und eine Frau, wurden in der vergangenen Woche aus einer Entfernung von etwa 30 Metern erschossen, während sie am späten Abend an einer Tankstelle Benzin zapften, einen Einkauf am Kiosk tätigten oder per Handy telefonierten. Seither geht in der Region die Angst vor einem Nachahmungstäter der Sniper (Heckenschützen) von Washington um – am Mittwochabend berichtete eine Sechzehnjährige der Polizei von Kugeln, die bei einem Geschäft an einer Tankstelle außerhalb von Charleston an ihrem Kopf vorbeiflogen seien. Über die Hintergründe der Blutdaten herrscht noch Rätselraten. Die Polizei verfolgt mehr als 400 Hinweise. Am Dienstag äußerte sie den Verdacht, die Todesschüsse könnten mit Drogenhandel zusammenhängen. Im Zuge der Ermittlungen hätten mehrere Befragte berichtet, daß in der Gegend um Campbell Creek, wo zwei der Opfer lebten, Amphetamine gehandelt würden.

Der Drängler ist noch nicht ermittelt

bhr. STUTTGART, 22. August. Der Drängler, der am 14. Juli auf der Autobahn zwischen Karlsruhe und Bruchsal eine 21 Jahre alte Autofahrerin und deren zwei Jahre alte Tochter in den Tod getrieben haben soll, ist noch nicht ermittelt. Der Sprecher der Autobahndirektion Karlsruhe, Holger Schepanski, sagte am Freitag, die Akte sei noch nicht geschlossen. Es fehlten noch zwei Gutachten von Sachverständigen. Bislang seien der Staatsanwaltschaft Karlsruhe nur Zwischenberichte zugeleitet worden. Die Ermittlungen, die wohl erst im September abgeschlossen werden, richten sich gegen den Fahrer einer schwarzen Mercedes-Limousine der S- oder E-Klasse mit Böblingen Kennzeichen und ovalen Auspuff-Endrohren. Der Mann soll nach Zeugenaussagen mit einer Geschwindigkeit von mehr als 200 Kilometern in der Stunde überaus dicht auf den auf der linken Spur fahrenden Wagen der Frau aufgefahren sein, die offenbar vor Schreck das Steuer herumriß, so daß ihr Auto von der Fahrbahn abkam und an zwei Bäumen zerschellte. Die Polizei hat nach 900 Hinweisen etwa 700 Mercedes-Limousinen überprüft. Angeblich weist das Auto, auf das sich die Ermittlungen konzentrieren, kleine Beschädigungen an der Frontseite auf. Die Polizei wollte das auf Anfrage ebensowenig bestätigen wie die seit Wochen kursierende Meldung, zum Kreis der Tatverdächtigen gehörten Testfahrer des Daimler-Chrysler-Werks in Sindelfingen. Der Staatsanwaltschaft fehlt noch der entscheidende Beweis, um den Kreis der Verdächtigen auf den Unfallverursacher einzuzengen. Das ist jetzt Aufgabe von Spezialisten des Landeskriminalamtes.

Gericht will Verteidiger besser schützen

Mü. FRANKFURT, 22. August. Verteidiger müssen nach Auffassung des Oberlandesgerichts Karlsruhe in Justizvollzugsanstalten besser vor Gefangenen geschützt werden. Das Gericht hat deshalb den Bundesgerichtshof um eine Klärung der Frage gebeten, ob bei Verteidigerbesuchen Trennscheiben eingesetzt werden können, wenn die Gefahr einer Geiselnahme besteht. Der Bundesgerichtshof war bisher der Ansicht, solche Schutzmaßnahmen seien nur zulässig, wenn es um terroristische Straftaten gehe. Es gab die Befürchtung, der Verteidiger könne einen Besuch zur unzulässigen Übergabe von Gegenständen nutzen. In diesem Fall jedoch verübte der Gefangene eine mehrjährige Haftstrafe wegen räuberischer Erpressung. Die Vollzugsanstalt hatte den Verdacht, er könne sich durch eine Geiselnahme freipressen. (Aktenzeichen 1 Ws 14/03)

43 Tafeln Schokolade „geringwertiger Diebstahl“

Mü. FRANKFURT, 22. August. Die Wegnahme von 43 Tafeln Schokolade im Wert von 43 Euro ist als Diebstahl einer „geringwertigen Sache“ anzusehen. Das hat das Oberlandesgericht Hamm entschieden. Es rückte damit von der bisherigen Rechtsprechung ab, welche die Grenze meist bei etwa 50 Mark gezogen hatte. Der Diebstahl geringwertiger Sachen wird nach dem Strafgesetzbuch bei grundsätzlich gleicher Strafandrohung – bis zu fünf Jahren Haft oder Geldstrafe – in der Regel nur auf Antrag des Geschädigten verfolgt. Das Oberlandesgericht will mit seiner Entscheidung die Preissteigerungen der vergangenen Jahre und die „geänderten Wertvorstellungen“ berücksichtigen. Es sieht die Grenze nunmehr bei 50 Euro. Die alte, bis 1975 geltende Mundraub-Regelung sah eine nur geringe Strafe für denjenigen vor, der Nahrungsmittel in geringer Menge und zum alsbaldigen Verbrauch entwendete. Damit stehe der Angeklagte heute besser da als früher, fügte das Oberlandesgericht hinzu. Denn 43 Tafeln Schokolade „dürften wohl kaum zum alsbaldigen Verzehr geeignet gewesen sein“. (Aktenzeichen 2 Ss 427/03)